Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 4

Artikel: Venedig
Autor: Fries, Willy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662138

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Canale grande in Venedig.

Bella Venezia.

Vom Campanile flattert Silberklang und schwingt sich scheu durch Gassen, über Brücken, wo dunkle Kiele durch die Flusen rücken, gewiegt von müdem Gondolierensang. In stiller Größe, weit und sehnsuchtsbang, erstrahlt das Meer und naht sich voll Entzücken, die sanste Küste an das Serz zu drücken, und rings erscheint kein Schiff oft stundenlang.

In Schweigen stehn die glitzernden Paläste, wie Perlen zarf auf eine Schnur gereiht und fräumen von dem Glanz verrauschfer Feste.

Ruinen sind es ferner Herrlichkeit, froß ihrer Pracht nur ärmlich kahle Reste einer versunk'nen, königlichen Zeit. —

Paul Reininghaus.

Venedig.

Von Willy Fries.

Als ich, zur Rückfahrt bereit, den Bahnhof Benedigs wieder betrat und wieder Schienensftränge vor mir liegen sah, befiel mich wehsmütige Ernüchterung. Es war mir, wie wenn sich der eiserne Vorhang über einer unglaubslichen Vorführung schlösse. Und noch lange, im Wachen und Träumen, verfolgten mich die Vilsber dieses üppigen Ausstattungsstückes, dessen

Szenerien ich, zauberisch verwandelt zum Mitakteur, betreten und nach allen Richtungen hin durchschreiten durfte.

Welch ein trotiger Mut spricht uns an aus diesem Gebilde "Benedig", das ehrgeizige und auf ihren Reichtum stolze Kaufmanns=naturen, die Ruhmsucht ihrer Künstler aufstachelnd, während Jahrhunderten zusammen=

stückten, weg vom Land, auf Hunderten von Inseln, der Benagung des Meeres preisgegeben— eine Herausforderung der Elemente. Man ist Zeuge einer geradezu sündhaft anmutenden Prachtentfaltung, vor der man sich bald überstätigt abwenden möchte; aber man ist ihr widerstandslos verfallen, schaut und schaut, und die Kritik sinkt langsam stumpf und trunken unter in einer staunend ergebenen Ugonie der Betrachtung.

Dieser Zauber, dem der fremde Besucher erliegt, ist vom Venetianer als ein Industries wert längst erkannt worden, und er tut noch hinzu, was er vermag, um ihn noch unwiderstehlicher zu gestalten. Jedem Geschmack und Bedürfnis wird da umsichtig Rechnung gestragen.

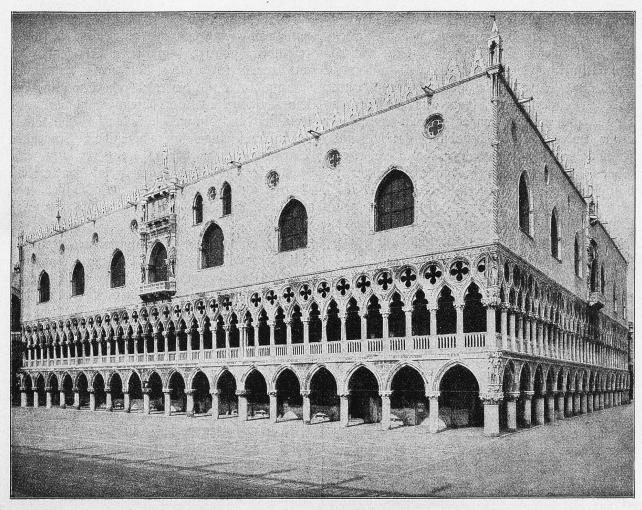
Für romantische Seelen gibt's nächtliche Serenaden auf dem Meer mit Lampion behäng= ten Gondeln, schön und mit dem Schein der Zufälligkeit inszeniert; schmelzende Tenöre zie= hen über das Wasser, begleitet vom melancho= lischen Gejammer der Guitarre und dem Er= zittern der Mandoline. Nächtiges Dunkel ver= birgt diskret das Hervorklauben der Silber= linge zur Begleichung dieses festlichen Arrange= ments. Den auf besonders "feenhafte" Effekte Versessen wird zuweilen der Canale grande illuminiert, bei Musik und Gesang glühen und brennen dann die Paläste, und das Wasser ver= wandelt sich zu Gold. Liebespaaren stehen Dut= zende von Gondolieri stets bereit, bei Monden= schein eine süße Fahrt durch verschwiegene, stille Wasserstraßen zu empfehlen. Etwaige Seim= wehkranke können sich in eines der zahlreichen Kinos setzen, da finden sie den Charlot, Fair= bank, die Henny Porten, all diese Lieblinge, wie zu Hause. Wer Enge und Gedränge liebt und schön herausgeputzte Schaufenster, der schiebe sich durch die schmale Hauptgeschäfts= straße, die Merceria. Er kann sich denken, er sei in Kairo, so flimmert und glitzert es bazar= haft ununterbrochen rechts und links in langen Zeilen. Wie nirgends bisher habe ich hier die Geschäfte als reine Schaustellung empfun= den. Einzig die immer wiederkehrenden Schuh= läden und das einem beständig in den Ohren liegende schlürfende Geräusch des Schuhwerks der dichten Spaziergänger über den harten Steinfliesen erinnern an einen hier wohl be= sonders stark benötigten Gebrauchsartikel. Sonst fällt meist Schmuck, echter und unechter, in

allen Farben spielende Ketten, venetianisches Glas, Seide, Bänder, Antiquitäten und vor allem Erinnerungsfram an Benetia in die Augen: in Photos, Stichen, schrecklichen Aquazrellen, als Briesbeschwerer, gepreßt auf Ledertaschen, in Elsenbein geschnitzt, in Silber, Gold, Schokolade gegossen, auf Sophakissen gestickt, in Zigarettenetuis graviert usw. preist sich der Löwe von San Marco an, der Linienschwung der Gondel, die Markuskirche, der Dogenpalast, die Seufzerbrücke und andere Wahrzeichen und Herrlichseiten dieser Stadt, um mitgenommen und nimmer vergessen zu werden.

In anderen Sträßchen und Gäßchen locken Speisekarten, an Türen und Fenster gehängt, und Leckeres verheißende Düfte aus lärmigen Rüchen zum Eintritt in ein Restaurant oder einen Albergo. Auf's éleganteste ausgestattete Räumlichkeiten kann man da finden. Es em= pfiehlt sich aber noch mehr, sich auf eine kurze Entdeckungsfahrt nach einem echt venetianischen Albergo zu begeben und sich voller Vertrauen in so ein kleines Höfchen zu setzen, das mit ein paar grünen Zäunen, etlichen Lorbeer= oder Oleanderbüschen und frischen Blumen auf den fleinen, weißgedeckten Tischen so zierlich heraus= geputzt ist, daß man es kaum mehr achtet, in einem tiefen Schacht, umgeben von hohen schwarzen Mauern zu sitzen. Hat dir der weiß= bejactte Cameriere eine gute Minestra em= pfohlen und mit flinker Hand dein Glas mit funkelndem Wein gefüllt und streicht dir gleich nachher schon die unvermeidliche Hauskate schnurrend um die Beine, dann denkst du bald: hier ist's am allerschönsten.

Es ist immer wieder verlockend, in Venedig planlos durch all das Gewinkel zu streifen, zwischen den steilen Mauern, an Kanälen vorbei, über Brücken, durch der Kanalseite zu offene Gallerien, da eine zierliche Fassabe, dort einen schmuckhaften Balkon, hier ein Stückchen Grünes zu entdecken. In ständigem Wechsel wiederholt sich immer wieder das Gleiche, ein= schläfernd und doch immer wieder zum Schauen reizend. Tritt man unvermutet hinaus in einen hellen Platz, wie sie zahlreich, gleichsam als Luftreservoire, in allen Quartieren zu finden sind und die meistens gähnend leer da liegen, dann schlüpft man gerne gleich drüben wieder in das nächste Gäßchen, um zu verschwinden und bummelnd weiterzuträumen.

Die Wanderung kann auch unversehens zum



Der Dogenpalast in Venedig.

Canale grande führen. Dies ist jeweisen eine entzückende Überraschung. Etwas Meerduft steigt in die Nase. Es ist viel Leben zu sehen, aber seine Außerung ist leis und hat etwas er= sticktes. In gewaltiger Biegung glaubt man einen breiten Strom daherrauschen hören zu müssen, aber die schwarzen langen Gondeln finden nach keiner Seite hin Widerstand, sie ziehen in der gleichen lässigen Anstrengung an= einander vorbei und die kleinen blauen Wel= len zwischen ihnen hüpfen ewig an Ort. So wird der erste frohe Eindruck da immer wie= der in eine traurige Benommenheit umge= stimmt. Palast an Palast steht nebeneinander, ein jeder wie an seinem See, in dem er seine Schönheit seit Jahrhunderten versunken be= trachtet. Ein jeder dieser Paläste sollte Ge= schichten erzählen können, aber sie sehen aus, als hätten sie alles längst vergessen oder als hätten sie gar nie teilgenommen an den mannig= faltigen Erlebnissen und Geschicken ihrer Insafsen, an dem festlichen Lärm, der aus den maurisch=gotischen Bogenfenstern oft herausgeklun= gen haben mag, an den Klagen, welche die To= ten begleiteten, wenn sie aus dem Tor die feuch= ten Stufen hinab zur letzten Gondelfahrt ge= tragen wurden. Der Palast, seitbem er erstand, sah in das Wasser und sah nur sich. Er achtet es kaum, daß die reich mit Gold und Figuren geschmückte Staatsgondel der einstigen Bewohner nicht mehr da ist; noch sieht er ja die tief eingerammten Schiffspfosten, sie sind verwit= tert und alt wie er, aber die ziervollen Kappen darauf sind frisch vergoldet worden und so denkt der Palazzo vielleicht, daß auch das Schiff seines Herrn eines Tages von langer, langer Fahrt heimkehren und seine Front wieder fürst= lich schmücken werde.

Um den stillen Ernst des Canale grande nicht zu stören, mußte sich auch die breite Rialtobrücke mit ihren Kajüten ähnlichen Krämerbuden eine steinerne Verkleidung derselben nach den Wafferseiten zu gefallen laffen. Um so lauter schallt das Leben und wogt das Treiben innerhalb dieses Durchganges. Ein wahres Sammelsurium buntester Farbigkeit und ver= schiedenster Ware breitet sich rechts und links aus, dazwischen der Strom der die Stufen hinauf= und hinabsteigenden dunkeln Menschen= masse, durch die sich brüllende Frucht= und Fischhändler Bahn brechen, und Shawls, aus denen weiß gepuderte Gesichtchen dunkeläugiger Venetianerinnen mit knallrot gemalten Lippen leuchten. Unberührt vom Ernst des Canale pulsiert da oben warmes, heutiges Leben, stets erneut und alle resig= nierende Betrachtung verscheuchend.

Auch die kürzeste Schilderung Venedigs wäre durchaus unvollkommen, bedächte man nicht als dieser Wasserstadt ureigenstes Wahr= zeichen die Gondel einer befonderen Betrach= tung. — Ein venetianischer Fensterbogen, ein Wasserstrich, darunter einige Linienschlangen als Spiegelung und mitten in diese hinein mit Schwung die schwarze Gondelform gesetzt jeder Schnellmaler im Variété ist mit diesen wenigen Zeichen imstande, eine schönheitshung= rige Menge zu entzücken und sie den Zauber Venedigs sehnfüchtiglichst empfinden zu lassen. Manch stolzer Besitzer eines Gemeinplätze mei= denden Geschmackes aber wendet sich ab und nimmt sich vor, derartig billiger Schönheits= offenbarung bis ans Lebensende Feind zu fein und sich die volle Skepsis gegenüber die= fem berühmten "Gondelparadies" Venedig vor= zubehalten. Mir ging es ähnlich, auch ich nahm mir vor, dieser so wunderschön geschwungenen Gondel keine besondere Beachtung zu schenken. Beim Bahnhof ausgestiegen, oh, — da hatte ich gleich ein ganzes Rudel vor mir und mit einem Schlag war ich bekehrt und in die Gon= del verliebt, denn — hier lebten diese langen Dinger, sie hüpften auf kleinen Wellen, rieben sich schmeichelnd aneinander wie liebebedürftige Tierchen, glucksten Wasser, schwenkten die blit= zende gezahnte Standarte vorn am Bug Gäste anlockend hin und her, waren wohl schwarz wie Särge, aber durch ihre zierliche und gemütliche Ausstattung so viel Wohlbehagen und Ver= gnügen verheißend, daß ich mit Sack und Pack sofort in die erste beste hineinstieg, obschon ich fest entschlossen war, mit dem Vaporetto, als dem viel rascher zum Ziel führenden Verkehrs= vehikel zu meinem Hotel zu fahren.

Da drinnen zu sitzen, auf diesem weichgespolsterten quer gestellten Fauteuil oder auf dem reizenden, schwarz bequasteten Armsessel, der aus irgend einem alten Palazzo herzustammen scheint, hinter sich die edle Ruderbewegung des seine Silhouette von erhöhtem Standpunkt aus stolz in den Hinmel schreitenden Gondoliere zu fühlen, seinen fast schwerzhaft klingenden Warnungsruf zu hören, wenn er um eine Kanalecke lenkt, und dann dieses sanste, leise Gleiten und Schweben über das Wasser, das ist etwas Herrliches und mit nichts Vergleichsbares.

Die abwartende Stellungnahme, vermischt mit Vorurteilen gegenüber dieser von Hochzeits= paaren und Freunden aus aller Welt geprie= senen Stadt, war beim ersten Einblick in die= selbe ebenso rasch verschwunden. Freilich, die auf dem Markusplatz, der Piazetta und ande= ren berühmten Stätten zahlreich herumsiken= den Maler, die umringt von einer staunenden Menge, in Stift, Öl, Aguarell, und in ohn= mächtigem Bemühen, den lebendigen Reiz die= ser Motive durch getreue Nachahmung des Ob= jekts festzuhalten suchen, bestätigten mir, daß dabei nur Theaterhintergründe und =Kulissen herauskommen und das "berühmte" Teil Be= nedig wohl überhaupt nicht zum Malen ist. Dieses Venedig läßt sich nicht konterfeien; man muß es erleben, auf diesen Pläten promenieren und dadurch diese Architekturen und ihre Per= spektiven in Bewegung setzen. Denn diese Plätze und Bauten sind als Prachtsdekorationen er= dacht worden für ein zu lebenstollen Festen aufgelegtes, seinen Reichtum prahlerisch ge= nießendes und feiertäglich schlenderndes Ge= schlecht.

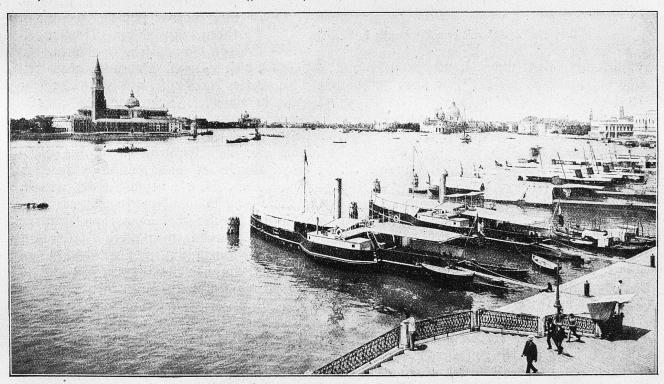
Da steht die Markuskirche, ein phantastischer Beuge der weiten Meerfahrten der alten Venetianer, ihrer habsüchtigen Eroberungszüge nach dem fernen Orient. Sie gleicht einem breit hingelagerten Gold- und Marmorberg, einem zu Kuppeln getürmten zusammengetragenen Schatz, einem märchenhaften Seeräuberpalast mehr als einer Kirche. Die Messen, die drinnen gesungen werden, die weihevollen Kulthandlungen der christlichen Priester wirken fast fümmerlich im Dämmer heidnischen Prachtsüberflusses, unter diesen hohen Goldhimmeln von Mosaik, von denen Bunderlampen aus dem Lande der Märchen von "Tausendundeine Nacht" herabhängen.

Neben der Markuskirche der Dogenpalast, diese stolze, glattwandige Truhe, welche unnahbar durch Hunderte von Säulenarmen über die Köpfe der profanen Menge hochgehoben wird, eine sich über alle gewohnte Formforderung hinwegsehende Aristokratenarchitektur, wie sie zhnischer einem Volke nicht vorgesetzt werden kann. Giserne Wachen hatten einst den Zugang jedem zu verwehren, der da nichts zu suchen hatte, und die Menge rätselte und raunte sich wohl Wunderdinge in die Ohren von den Reichtum strotzenden Katsälen und den Gemächern der Dogen, welche der geheimnisvolle Riesenkasten barg, und die wir heute, von der Bracht geradezu bedrückt, durchwandern dürfen.

Diesen zwei morgenländisch befruchteten Wunderbauten, Symbolen heidnischer Übersätztigung und Selbstherrlichseit, setzt auf der Piazza und der Piazetta die Renaissance ihre zielbewußte Vollfommenheit entgegen in den gewaltigen Bauwerken der Profuration, der Libreria, des Uhrturmes u. a. Und es läßt sich nicht entscheiden, wem der Preis in diesem Stilwettstreit gebührt. Die flassischen Wandelsgänge der Profuration könnten nüchterner sein, wenn zwischen ihren Säulen nicht die Farben der Markuskirche hindurchschimmerten, die Markuskirche unerträglicher, wenn der Blick nicht an den Werken der Renaissancemeister

wieder beruhigendes Gleichgewicht finden fönnte. Der Widerstreit, der scheinbar unüberbrückbare Gegensatz wird hier zur erlösenden Notwendigkeit.

Wohin das Auge auf diesen Plätzen sich nur wenden mag, überall kann es in Reichtum und Schönheit schwelgen. Wir Menschen von heute kommen uns geradezu etwas kümmerlich vor, auf diesen Marmorfliesen, unter diesen Säulengängen, neben solchen Fassaden; wir empfinden uns als ein nüchternes Geschlecht, dem die schwungvolle Geste fehlt, sich einem solchen Szenarium würdig anzupassen. Wir haben etwas vom Gefühle des niederen Volkes, dem einmal vergönnt wird, sich im Lebens= bereiche hoher Herrschaften umsehen zu dürfen. Ein mannigfaltiges Bemühen, sich der Umgebung anzupassen, ist zwar ersichtlich und wir beobach= ten lächelnd manchen Bummelnden, wie er seinen Schritt zu einer seierlichen Förmlichkeit zwingt, die wir an ihm sonst nie zu sehen bekommen. Zum Abendtreffen ziehen Herren und Damen ihren besten Staat an, wie sie es tun, um einen Festsaal zu betreten; besonders die Frauenwelt muß es empfinden, daß sie da endlich die schönste Umgebung gefunden hat, um ihre Seiden und Spiken entfalten und ihren Schmuck brillieren zu lassen. Selbst die der Mode und schönen Geste gegenüber sich sonst



Blick auf die Insel St. Giorgio und Benedig.



Der Markusplatz mit dem Campanile in Benedig.

aufs konservativste und ablehnendste stellenden Damen, fühlen hier die Pflicht schön zu sein, weshalb wir manchen in der Merceria rasch gekauften "venetianisch" sein sollenden Seiden= shawl nicht nur um hübsche Köpfe aus allen Herrenländern, sondern auch um die währ= schaften Schultern der Spießbürgerin aus X. und P. malerisch geschlungen sehen. — Und zu all dem Kostümtreiben schallt von Nachmit= tags bis Mitternacht Musik aus allen Him= melsrichtungen. Kleine Orchesterchen sind in reizende nach vorne offene Rokokofchmuckräume altberühmter Kaffeehäuser gesteckt, die ihre Tischen und Stühle unter den Colonnaden hervor bis weit in die Piazza hinausstellen. — Besonders seierlich ist's aber, wenn nachts ein großes Orchester, auf ein hurtig aufgeschlagenes Podium hingezaubert, von der Mitte dieses Riesensaales aus, der den Sternenhimmel zur Decke hat, seine Trompeten= und Fanfaren=

flänge gegen die nächtig um= stehende Säulenpracht schmettert. Zum Überfluß, an hohen Fest= tagen, wenn auch die herrlichen Riesenflaggen um die kostbaren Maste vor der Markuskirche we= hen, werden aus den Fenstern der Profuration und der Libreria far= benprächtige Brokate gehängt, und nachts auf den Gesimsen flackern in dichten Reihen hohe Kerzen. Hochgestimmt, atmen wir dann etwas vom Rausche der Seele, der die Brust der einstigen Venetianer an ihren Festen erfüllt haben mag, und ergriffen überrieselt uns das Gedenken an Venedigs glanz= volle Geschichte.

Als Einziger, unbeteiligt inmitten dieses festlichen Pathos, steht ernst ragend der Campanile; er weist hoch hinaus aus diesem Getümmel als der gewaltige Mastbaum dieser Lust- und Staatsgaleere Benetia. Und um ihn flattern die Tauben, ein Göttergeschenk für die hier so klein gewordenen Menschen, welche sie zu sich herablocken, Samen streuend, und dankbar sühlend, doch diesen lieben, zutraulichen Tierchen etwas Ganzes sein zu können.

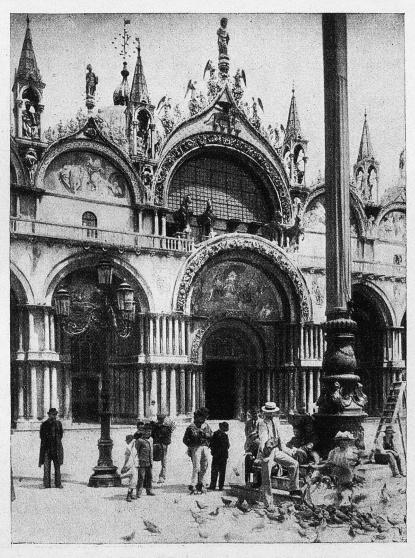
Selbst diesen großen Eindrücken aber, wel= che die Werke der Kunst und der Regisseur Mensch in maßloser Steigerung des Zusam= menwirkens hier auszulösen vermögen, ist ein Meister gewachsen — die Sonne selbst. Man fönnte aber auch umgekehrt sagen, die raffi= nierten Bauherren und Künftler Venedigs verstanden es, sich die heraufziehende und in das Meer herabsinkende Feuerkugel ihren Zwekken, ihrem künstlerischen Szenarium dienstbar zu machen. Wandelt man gegen Abend über die Piazetta dem schönsten Hintergrunde zu, der sich mit hingemaltem Himmel und blauem Meere hinter den zwei Säulen mit dem Mar= fuslöwen und dem hl. Georg ausspannt, ge= radeaus die Lagune San Giorgio, rechts auf nächstgelegenster Insel die gewaltige Kirche Santa Maria della Salute, dazwischen das leben= dige Gewimmel der Gondeln, Dampfer, der hohen Kriegsschiffe, von denen Trompeten=

fignale klingen und an deren Reeling wir weiße Matrosen zum Abendappell schmuck aufsgereiht stehen sehen, dann haben wir den Eindruck, dies alles warte auf die herrlichste Stunde, die uns Benedig zu gewähren vermag und für welche dies alles bereitgestellt zu sein scheint, — auf den goldenen Untergang der Sonne. Und ein andächtiges Schweigen breitet sich aus, wenn sie ihre Wunderfarben zu wirsten und auf diese schweigen Belt zu strahlen besginnt.

Dieser Sonne und ihren reichen Wirkunsgen haben die großen Maler Venedigs in Besgeisterung gehuldigt und sie, dem Auge schmeischelnd, ihren Meisterwerken einverwoben. Als goldstrotzender Kivale maßen sich zuerst nur die Mosaikkuppeln und swände mit ihr, um später raffinierter geschulten Künstlerhänden

und empfindsamer beobachtenden Maleraugen, die jede Nuancierung wiederzugeben und zu erkennen vermochten, das Feld zu überlaf= fen. So spiegeln ihren Abendschein wohltuend und weich die Werke der Giovanni Bellini, Tizian, Gi= orgione, ihren klaren Mittagsglanz Beronese, ihr verschleiertes, füh= les Silberschimmern durch Wasser= dünste des Morgens der alternde Tintoretto, der es aber auch wagt, grandiose, gewitterschwangere Wol= kengebilde zum Kampfe gegen das himmlische Licht tiefsinnig in ge= waltige Werke einzuschieben. Neben den großen Lichtkomplexen, wie sie die Ausblicke zwischen Hindurch auf das Meer und die Lagunen gewähren, sind es andererseits die kräftig aufeinanderstoßenden Gegenfätze von Licht und Schatten und die Helldunkelwirkungen, welche das Auge in den engen Gassen, kleinen Höfen und Plätzen auf Schritt und Tritt anregen. AU diese star= fen und geheimnisvollen Effekte finden wir in den Werken vene= tianischer Meister reinen Geblütes wieder. Sie waren echte Kinder der Sonne und wurden darum Italiens geborene Maler der die Fläche durchbrechenden Raum=

illusion. — Und in den Schatzfammern Benedigs häuften sich die Golddukaten, man fühlte sich durch das umgebende Meer und eine ge= waltige Flotte geschützt vor Feindeseinbruch. Der Stolz der Republik drängte nach Sichtbarmachung dieses Reichtums, man besann sich in= mitten schwelgerischen Lebensgenusses auf seine Heiligen und auf alten Familienadel: Kirche an Kirche, Palast an Palast wurden erbaut. Alle Schichten der Bevölkerung beherrschte ein übereinstimmender Wille zu unerhörter Pracht= entfaltung. Und in ihrem Streben geradezu aufgehetzt gegeneinander, drängten sich die Rünftler hinzu, die leeren Wände der neu er= stehenden Bauwerke gegen geringe Entschädi= gung, oft sogar ohne Entgelt, mit dem Rausch ihrer Farben schmücken zu dürfen. Dazu kam die Eitelkeit der Bevölkerung einzelner Stadt=



Sankt Markus-Kirche in Venedig.

teile, die den in ihrer Mitte wohnenden Künst= ler zur Verschönerung ihres Domizilkreises ganz besonders heranzuziehen wünschten. Die Dogen, Senatoren, Feldherren, Admirale, die schönen Frauen und selbstbewußten männlichen Vertreter des Adels wollten vom scharf das Charafteristische beobachtenden, Wesentliches aber in eine gehobene Schönheit verklärenden, venetianischen Maler porträtiert werden. Der Eifer und die Anforderungen waren so maß= lose, daß an die Schnelligkeit der Produktion phantastische Anforderungen gestellt wurden. Den höchsten Reford hat wohl, wenn wir den tiefen Ernst, mit dem er jeweilen an seine Aufgaben herantrat, mit in Rechnung ziehen, Tintoretto aufgestellt, der innerhalb fürzester Zeit das mächtige Haus der Bruderschaft S. Rocco mit Riesengemälden schmückte und zu= gleich teilweise die Ausmalung des Dogen= palastes mit seinen Schülern übernahm. In späterer Zeit mag ihn Tiepolo in der rasenden Eilschrift des Pinsels vielleicht noch übertroffen haben. Der auf große Gedanken michelangeles= fen Ausmaßes gerichtete Geist des Tintoretto zwang ihn, ein nach Möglichkeit zurückgezoge= nes Leben zu führen, weshalb er wohl von seinen Zeitgenossen als ein sonderbarer Vene=

tianer schon bestaunt wurde; umsomehr frönten die anderen Maler mit Lust und Freude dem üppigen Leben, saßen gerne bei reichen Gastmählern, mischten sich unter das fröhliche Volk und waren begeisterte Genießer der vielen festlichen Aufzüge, die es da zu sehen gab. Diese Freude an sinnlicher Fülle und am schönen Schein war auch stets das erste Bestimmende in ihren künstlerischen Außerungen, mögen sie Sagen des Altertums, Madonnen oder die Verherrlichung der meerbeherrschenden "Venetia" darzustellen gehabt haben.

Die Begeisterung zu Lichterscheinung und Farbe war den Venetianern so im Blute, daß schon aus diesem Grunde ihre ausmerksame Pflege mehr der Malerei als der Skulptur zusgeneigt war. Diese Stadt steht unter dem Hims mel wie unter einer eng sie umschließenden Kristallglocke. Ihre Paläste bedürsen nur der Kanalseite zu einer schönen Fassade, diese ist dicht an das Wasser gerückt, denn es ist kein Platz da zum Verschwenden, hintenherum ist nur Kaum für eine schmale Gasse. Auf Inseln zusammengestückt, zu notwendiger praktischer Lusnützung vorhandenen Kaumes gedrängt, war der freien Entfaltung plastischen Denkens und plastischer Kaumphantasie eine unüber-



Das Fischer=Quartier in Benedig.

brückbare Semmung auferlegt. Darum hat die Skulptur Bene= digs nicht aus eigenem Boden hervorwachsen und persönlich wer= den können, sie war durchaus auf Anregungen von Außen angewiefen. Zu selbständiger Geltung, die Umgebung beherrschend, tritt sie daher selten auf, meist diente sie nur der zierlichen Ausschmütkung bekorativ fest abgeschlossener Architekturbezirke. — In den Kirchen aber durfte sie sich in un= zähligen, zum Teil schönen, zum Teil aber auch geradezu geschmack= losen pompösen Grabmälern der Dogen und berühmten Männer, als eine Stein gewordene Ruhmes-Chronik der Republik, mächtig ausleben. Die Dome der Frari und S. Giovanni e Paolo sind so jeder zu einem Pantheon gewor= den. Der Eindruck könnte erhe= bender sein, ahnte man nicht, daß diese Riesenmonumente nicht im= mer mit der Größe des im Sar= kophage ruhenden Mannes über= einstimmten, und mehr lokalem Stolze und patriotischer Eitelkeit als wahrem Verdienste verpflichtet find. — Vom Standpunkte des Venetianers aus lernen wir auch verstehen, warum dem trotig ein=

herreitenden Colleoni Verrochio's durch die Signoria nicht der Markusplatz, wie ursprüng= lich bestimmt, sondern nur der Platz vor S. Giovanni e Paolo zur Aufstellung gewährt wurde. In diesem handelstüchtigen, sinnen= frohen, aristokratischen Benedig durfte eine Feldherrenfigur nicht die Mitte beherrschen; er war dem Staate nur Mittel zum Zweck, Schild und Schwert, und das follte er bleiben. Und so steht der Condoliere in Erz gegossen auch heute noch im Dienst der Ahnen an seinem rechten Plate, als fürchterliche Wache vor den Grabstätten seiner Dogen. — Das liebenswür= dig lebendige Denkmal des Dichters Goldoni aber, von einem späteren Zeitalter beschert, durfte an dem belebtesten der kleinen Plate, nahe der Rialtobrücke stehen. Mit dieser volks= tümlichen Poetenseele fühlt sich der frohe Benetianer einig und mit Behagen umwandert und



Seufzerbrücke in Benedig.

umsteht die Menge diese lächelnde Rokokogestalt. — Vor Denkmalsausrüstung des Markus= plates, dieser größten freien Fläche, welche sich Venedig gestattete, hat glücklicherweise jedes Zeitalter ehrfürchtig Halt gemacht; er wollte nicht verstellt werden und der freien Entfaltung der Volksmasse und ihren Festen erhalten blei= ben. — Das Monument des Re Vittorio Emanuele hingegen scheint als Vogelscheuche im Verein mit den vielen häflichen Dampfschiff= stegen einzig der Aufgabe zu dienen, die herr= liche Riva dei Schiavoni zu verunstalten und das moderne Zeitalter gegenüber alter Kunst und Kultur lächerlich zu machen. Den dafür verantwortlichen Platverwaltern und Verkehrs= technikern die Seufzerbrücke und Ferien in den Bleikammern!

Wie harmonisch hätte sich dieser Re Vittorio Emanuele dem Lido eingefügt, denn die-

fer berühmte Lido ist für empfindsame Augen etwas ebenso Häfliches. Sicherlich kann der schöne Badestrand und sein Saisonleben dem nach ein paar Wochen des süßen "dolce far niente" Bedürftigen anempfohlen werden. Es wäre auch an den Geschmack- und Stillosig= feiten der Hotelpaläste, die wir ähnlich an sol= chen Orten meistens antreffen, den Verkaufs= läben mit Namen wie "Città di Cairo", bem farbigen Fruchtbonbonkriftallleuchter, der uns beim Eintritt ins Kasino gleich empfängt, und bergleichen schönen Dingen mehr, kein Anstoß zu nehmen, wenn dieser Lido nicht das holde Vis-à-vis Benedigs wäre und der emsige Ber= kehr herüber und hinüber nicht eine beständige Beziehung zwischen zwei diametral sich ent= gegengesetzten Welten schaffen würde. Die aufdringlichen Ketten= und Teppichverkäufer auf dem Markusplațe verlören sogar etwas von ihrer Unerträglichkeit, wenn die Vorstellung nicht nahe liegen würde, sie seien von den Ba= zaren dieses Lido aus über das Wasser gespieen worden. Dort drüben aber fühlt sich die Groß= zahl der Fremden, die geputzte Modewelt völlig wohl und zu Hause; unbedrückt und fern einer umgebenden machtvollen Entfaltung erhabener Schönheit, läßt sich da doch leichter und unbefangener promenieren, als wenn man die Bühne des Markusplates betritt.

Den Lido gesehen zu haben, gehörte also für mich zu den unerfreulichen überraschungen. Unsangenehm sind auch die taschenspielerischen Rechnungskünste der Hotelportiers, das notgebrungene Feilschen mit den Gondolieri, deren zuhälterische Dienste gegenüber andern Fremsbeninteressenten — einer empfahl in warmen Tönen, sich die "Casa di Tiziano" anzusehen, und als ich einwilligte und ausstieg, stand ich in einem Antiquitätenladen, einer echten, rechsten Fremdenfalle, wo ich von sämtlichen Anges

stellten mit liebenswürdigen Gesten empfangen und wohl noch umarmt worden wäre, wäre ich nicht mit wütendem Blick auf den Gondoliere gleich in das Schiff zurückgesprungen. Es ist auch nicht schön, zuweilen inmitten einer Palast= spiegelung einer im Wasser schwimmenden toten Rate, die nicht recht forttreiben kann, zu be= gegnen. Die sich einem anhängenden Ciceroni durch Kirchen und Museen sehlen auch in Vene= dig in ihrer ganzen Aufdringlichkeit nicht, auch die sich einem hundertmal anpreisenden Kührer durch die Glasbläsereien wird kein Fremder vergessen. Und wieviel schöne Zeit geht leicht verloren, bis man in den Läden lange genug in dem aufgespeicherten Krimskrams herum= gestochert hat, wenn man seinen Lieben zu Hause oder sich selbst zur Erinnerung etwas leidlich Hübsches herausfischen will. Schnupfen und Husten, den man sich in der Wasserstadt holen kann, nicht zu reden; auch ber blutdürstigen Moskitos, die mich übel zugerichtet haben, will ich nur kurz gedenken. Das Netz aber, das wie ein Thronhimmel über dem Bette aufgerichtet war, wenn ich nachts, müde des vielen Wanderns und Schauens, ins Schlafgemach trat, mutete mich trot seiner oft schr mangelhaften Zweckerfüllung stets sehr feierlich an, und wenn ich unter ihm lag und die elektrische Birne nur noch wie eine Sonne im Nebel auf mich hindurchscheinen sah, kam mir der jeweilen durchlebte Tag erst recht wie ein Märchen vor; die kleinen Widerwärtigkei= ten waren vergessen und ich schien mir selbst ein verwandeltes Wesen. Da dachte ich der selt= samen herrlichen Stadt und ihrer Kunstfülle und ich fühlte, wie die Welt erzittern mußte, als eines Tages ein Stück Boben auf dem Markusplat sich senkte und der alte Campanile in sich zusammenstürzte.

Spruch.

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß Sich bald zu klein und leider oft zu groß. Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur Das Leben belehret jeden, was er sei.

Goethe.

Es würden weniger schlechte Bücher geschrieben, wenn mehr gute gelesen würden.